Was ich wollte – was ich wurde

Albert Kellenberger

Vorausschicken möchte ich, dass die folgenden Zeilen vollständig meinem Gedächtnis entstammen, und deshalb bitte ich, bei allfälligen Auffälligkeiten nicht auf mich zu schiessen, sondern mich – schon in Anbetracht der weit zurückliegenden Zeit und meiner zunehmenden Jahrringe – schonend zu behandeln. Denn ich glaube, dass mein Berufsleben ausnehmend abwechslungsreich und spannend verlaufen ist und ich darüber schreiben darf (muss?).

Als bekennender Erlenbacher bin ich stolz auf die längste Chilbi am See, den Erlibacherhof, den Migrosmarkt, die ehemalige Skifabrik «ERBA» und, oben im Kirchturm, auf das Silberglöcklein «Agnesli», das an jedem Silvester und bei einem Todesfall in der Familie Brunner (ehemals Fuhrhalterei im Winkel) läutet. Die Brunners waren es nämlich, welche das «Agnesli» seinerzeit vor fremden Händen im Miststock versteckten und es so für Erlenbachs Nachwelt retteten. Auch dass wir ein Schulhaus «Hitzberg» mit herrlichem Seeblick, eine prächtige Sporthalle, eine imposante Reihe erfolgreicher Turner, Ruderer, Segelflieger, Ski- und Bobchampions, Kantons-, Regierungs- und Nationalräte, ein romantisches Tobel mit hohem Wasserfall, ein leistungsfähiges Gewerbe und eine tüchtige Feuerwehr (wo mein Vater bei Robert Schneider Vizekommandant war, weshalb wir einen der damals raren Telefonanschlüsse bekamen) besitzen, lässt mich in Positur bringen. Zwar plagt es mich, dass einst eine Geiss Gras vom Kirchdach fressen musste und dabei erhängt wurde. Immerhin kamen so die Erlenbacher zu ihrem Beinamen «Geissehänker» und – als Pendant – die Küsnachter zu ihrem, den «Chrotteschätzern», weil sie die Tonnage einer Kröte nicht richtig zu schätzen vermochten.

Lokomotivführer, Astronom, Pilot

Buben haben ihre beruflichen Vorstellungen, so auch ich. Oft ist es die Tätigkeit des Vaters, meiner war Baumeister – ich wurde keiner. Mädchen schwärmen von Tierärztin, Pferdepflegerin, Krankenschwester, Stewardess. Im Verlaufe der Jahre hat sich mein Berufswunsch ständig verändert: vom Koch/Konditor (wie mein älterer Bruder Jakob) über den Lokomotivführer/Stationsvorstand (wegen der Kelle mit dem Lämpchen, der roten Kappe und der Signalpfeife) zum Kondukteur mit der «Knipslizange» und der roten Tasche (und, nicht nebenbei: er durfte die Billette behalten!) bis zum Astronomen mit den Protuberanzen der Sonne und den Ringen des Saturns. Da müsse man aber schon sehr gut mit Millionen, Milliarden und Billi- und Trillionen rechnen können, runzelte Vater die Stirn. Aber noch blieb Pilot, wie mein Klassenkollege Hano Hürzeler es plante, weshalb ich in die von seinem Cousin Dieter – dem späteren HNO-Professor – geleitete Modellfluggruppe eintrat und einen absolut flugtauglichen «Flamingo» und einen «Shell 2» mit Knickflügel baute. Der «Flamingo» segnete sein Dasein bei seinem Jungfernflug übers Dorf neben Erlenbachs Kirche in einem Mammutbaum; an den «Shell 2» erinnere ich mich, dass er mit Batist bespannt, mit Zaponlack fixiert war und eine Nase aus Ahorn hatte. Abendlanges «Laubsägelen», Feilen und Leimen im Hobelraum des «Hitzberg» war

vorausgegangen, reihenweise feine Sägeblättchen waren zerborsten, bis Abwärtin Kläy jeweils um halb zehn die Lichter löschte. Baukästen und Zubehör kaufte man bei Lämmlin an der Oberen Heslibachstrasse in Küsnacht, in einem Haus mit zwei Treppengiebeln, oder in Zürich bei Franz Carl Weber. Apropos Pilot: Meine Körperlänge (191 cm) schloss diesen Wunsch von vornherein aus, weil die Moranes, Messerschmidts, C35 oder C36 zu eng gewesen wären. Zudem: Zur Swissair konnte nur, wer vorher Militärpilot war.

Klecksfreies Tuschzeichnen

Weil ich mit Tusche klecksfrei zeichnen konnte, stand Maschinenzeichner – wie bei den Nachbarsbuben Lukas und Paul Resch – im Gespräch. Nur: Dieser Beruf schien mir zu technisch, zu einseitig, zu eintönig. Trotzdem stellte ich mich bei der Firma Robert Aeby in Zürich vor – schliesslich wollte ich nicht als Nichtsnutz enden –, mit dem Resultat einer Absage. Vom Beruf «Bauzeichner» hatte ich zu jener Zeit keine Ahnung.

Weder Polizist noch Turnlehrer

Noch blieb Polizist eine Variante. Das sei wohl interessant, meinte meine Mutter, aber nicht ungefährlich. Also: lieber nicht! Nur etwas wollte ich auf keinen Fall werden: Lehrer! Oder wenn schon, dann Turnlehrer wie August Graf vom Küsnachter Seminar, den ich im Strandbad bewunderte, wie er im schwarzen Badeanzug vom Dreimeterbrett elegant die Auerbachs, Schrauben und Salti ins Wasser drehte. Oft stand ich auch leicht wehmütig zwischen Bahn und Weitsprunggrube beim «Semi» und bestaunte die Albert Maag, Herbert Donzé, Hans Buck, Grafs Sohn Hansjörg und wie sie alle hiessen. Doch da wurde mir eingeflüstert, dass Turnlehrer ein Beruf sei, wo man durchaus von den Geräten stürzen und sich schwer verletzen könne. Also: Keine gute Idee! Selbst die in Aussicht stehenden jährlich zwölf Wochen Ferien und der sichere Lohn waren mir schnuppe.

9½ schöne Jahre

Doch die Zeit, wo man sich für einen Beruf zu entscheiden hatte, nahte. Da empfahl mich – ich nehme dies mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit an – meine mir stets gutgesinnte Unterstufenlehrerin Louise Jucker aus Erlenbach ihrem Bruder, dem Küsnachter Architekten Konrad Jucker, als Lehrling. Und das wurde, in der Rückblende betrachtet, für mich zum grossen Glücksfall.

Aus dieser Zeit – drei Jahre Hochbauzeichnerlehre, sechseinhalb Jahre lang Angestellter – sind mir viele schöne Erinnerungen geblieben: Dass man aus dem Büro im ersten Stock an der Alten Landstrasse 118 Kirschen pflücken konnte, dass die Tochter des Hauses Violine spielte und der Sohn – so glaube ich mich erinnern zu können – Klarinette. Später stieg Sohn Hans ja nicht nur im See-Club Küsnacht zum Boss und im Militär zum Obersten auf, sondern auch bei der Alusuisse im Wallis. Was mich daran besonders freut: Teile seiner (Chemie-)Examensarbeiten durfte ich jeweils ins Reine zeichnen, denn: Woher sollte ich seitdem wissen, dass es auf der Welt Gammastrahlen, träge Elemente, Ionen, Retorten, Reaktionen, Neutronen, Kaliumpermanganat und saure Dämpfe gibt?

Unser Bauführer Sepp Schubiger aus Uznach bezog 1950 einen Monatslohn von 700 Franken, der ETH-Architekt Gauchat – ein Bruder des Grafikers, der Schweizer Bank-

noten entwarf und an der Weinhaldenstrasse in Küsnacht sein Atelier hatte – deren 1000. Mein Stiftengeld belief sich monatlich auf 30 Franken im ersten, 50 Franken im zweiten und 80 Franken im dritten Jahr, der erste Lohn nach der Lehre 300. Die Lohnverhandlungen führte jeweils unsere Sekretärin Gertrud Müller-Bühler (Erlenbach) – meistens mit Erfolg. Ich nahm, was sie erreichte, denn um den Lohn zu feilschen lag mir nicht.

Schuss ins Fenster

Anfang November 1956 wechselte ich zum Kantonalen Hochbauamt (HBA), wo ein früherer Angestellter des Büros Jucker – ohne dass ich das wusste –, Hansueli Hanhart, Stellvertreter von Kantonsbaumeister Heinrich Peter war. Dort wurde ich mit sehr interessanten, vielseitigen Aufgaben für die Kantons-/Seepolizei, die Militärdirektion, für die Liegenschaften- und Zentralverwaltung betraut: mit einer Zahnarztklinik, einer Krankenabteilung, mit Büros für die 6. Division (Divisionär Werner Meyer, den späteren Küsnachter Gemeinderat) und für das 4. Armeekorps (Korpskommandant Hanslin). Weiter baute ich Zeughäuser mit einer Funkwerkstatt, Einstellgaragen, mit Räumen für behinderte Kinder und für die Denkmalpflege (Dr. Walter Drack) aus. Nachdem im Kripogebäude Zürich eine vom Kasernenareal abgefeuerte Kugel einen Angestellten nur knapp verfehlt hatte, mussten schleunigst schusssichere Fenster her, wobei das enorme Gewicht der in Belgien hergestellten Gläser Probleme mit den Beschlägen ergab; einige durfte man deshalb nicht mehr öffnen.

Sensenmann im Dorf

Mein Aufgabengebiet weitete sich aus: mit Bezirksgebäuden, mit dem Hundeheim in Dübendorf, mit der Sendestation Waltikon, dem Offiziersposten im Flughafen, mit Werkhöfen, einem Schiesskeller im Kripogebäude, der Seepolizei Oberrieden (Hptm. Walter Nauer, vorher in Erlenbach stationiert), mit Kreiskommandos, dem Kasernenareal Reppischtal und mit einem «ausbruchsicheren Pavillon» für die Psychiatrische Klinik Neu-Rheinau. Da wurde ich mit gänzlich neuen Problemen konfrontiert, wenn Professor Binder über «Streiche» von Patienten erzählte: von einem mit einer Sense im Dorf herumspazierenden Patienten; von einem, den man so lange vermisste, bis er von einem Hausdach winkte; und von der Art der Zellenfenster, die so konstruiert sein mussten, dass sich die Insassen daran nicht verletzen konnten. Mein HBA-Chef für Rheinau war Architekt Fritz Ostertag aus Oberrieden, ein bekannter Hobby-Kunstmaler und äusserst angenehmer Mensch. Leider war sein Gehör derart schwach, dass bei Telefonanrufen eine Tischlampe aufblinkte und ihn alarmierte. Immer bezahlte er mir die auswärtigen Mittagessen samt Kaffee, weil er es ungerecht empfand, dass er – laut Reglement – höhere Spesenentschädigungen als ich geltend machen konnte (oder musste).

Rudolf Gnägi, Paul Schatt und das Kasernenfest

Etliche Jahre war Kantonsbaumeister Paul Schatt (Küsnacht) mein oberster Chef im Hochbauamt. Als spezielle Aufgabe erinnere ich mich ans Fest «100 Jahre Kaserne Zürich» im Jahr 1975 mit Bundesrat Gnägi und dem Wirbel, weil im letzten Moment noch eine (unangemeldete) Dame erschien und nur Herrentoiletten zur Verfügung standen ...

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Zudem hätte ich mich böse blamiert, wenn einer der hölzernen Bänke/Tische mit den feiernden Gästen zusammengekracht wäre ...

Küsnachter Namen und Geschäfte

Aus dem Küsnachter Finanzsektor sind mir die Verwalter Badoux/Zünd (Volksbank), Wagner/Tappolet/Weilenmann (Kantonalbank) und von den Baugeschäften Karl Kruck, Carl Sander, die Gebrüder Adda, Iltis-Weiss (mit Bauführer Primo Robusti), Figi & Keller, Lorandi, Polla (mit Bauführer Hess), Karl Moritz und Rentsch in Erinnerung, von den Schreinern Josef Nideröst, Walter Widmer, Egon Polla (der ein selbst gesteuertes Segelflugzeug baute), Albert Stenz im Heslibach, Heinrich Uster an der Werkstrasse, Ehrbar (Glaserei). An Malergeschäften erinnere ich mich an: René Amrein, Max Müller-Rapin (Seestrasse), Jacques Egli, Werner Gut, G. Peter (Obere Heslibachstrasse), Ludwig A. Minelli (mit seinem Gesellen Kurt Zuber), Otto Walder (Weinmanngasse/Felsenegg), Hermann Walder, Fundinger (damals an der Seestrasse). Plattengeschäfte waren: Perolini («Ochsen») und Bärlocher im Heslibach. Zimmereien: Walter Sturzenegger und die einem Grossbrand zum Opfer gefallene Firma Aeby im Dorf. Sattler/Tapezierer: Karl Wettstein, Rennweg / Otto Landis (beim Dorfplatz), Gautschi (Obere Dorfstrasse). Sportartikel: Trümpler (Obere Dorfstrasse). Schlittschuhe schliffen die Firmen Itschner im Heslibach, Wenk am Schiffliweg sowie die Eismeister Heinrich und Heinz Trümpler. Bekannt war auch Meng am Rennweg in Zürich.

Balkonwirbel und Majolika

Ein Riesenwirbel entstand bei der Bauetappe Stähliwiesel (1947), als Bauführer Renold entgegen den Weisungen und Subventionsregeln des Kantons – aber mit dem stillen Zugeständnis der Eigentümer – statt einer einfachen Holzpergola über den Sitzplätzen veritable Balkone betonieren liess – Konrad Jucker war gerade in Brigels in den Ferien. Herr Renold wurde sofort «gegangen», doch die Besitzer loben diese «Frechheit» noch heute. Apropos Subventionen: Erlaubt waren in der Küche und im Bad drei Reihen

Kein geringes Aufsehen erregte beim Bau der Eigenheim-Häuser jener Bauführer, der, statt schlichte Pergolen zu bauen, ...

Foto: Albert Kellenberger

... wider die Vorschriften veritable Balkone betonieren liess, was ihn unverzüglich seine Stelle kostete.
Foto: Albert Kellenberger

«Laufen-crème» 15 x 15 cm über und je eine Reihe neben und unter dem Lavabo, weisse Platten oder farbige (Majolika) waren ausgeschlossen. Als Bauingenieure zogen wir die Büros Kündig & Frey (Küsnacht/Zürich) und Ernst Trümpler (Felseneggstrasse) bei, letzteren besonders für die damals noch vorgeschriebenen Luftschutzkeller.

Ein qualitätsbewusster Chef

Konrad Jucker war kein Spekulationsarchitekt. Seine Bauten mussten Qualität, Giebeldächer und einen Hausverputz mit Farbanstrich besitzen. Vielleicht ist er der Erfinder des Doppelschalenmauerwerks: Zwischen zwei Backsteinmauern hängte man eine drei Zentimeter starke Glas-/Steinwollmatte zur Isolation. Als «Hausarchitekt» der Eigenheim-Genossenschaft Küsnacht (EGK) ist er für eine imposante Reihe für den Mittelstand erschwinglicher Bauten verantwortlich (Stähliwiese, Eigenheimstrasse, Untere Heslibachstrasse 82, Tägermoos). Nur einmal hat er mich enttäuscht: Als er es ablehnte, die Küsnachter Kunsteisbahn zu bauen, und es mir erlaubte, diesen Auftrag Architekt Josef Schütz, der im selben Stockwerk an der Bahnhofstrasse 8 sein Büro hatte, zu übertragen. Für Herrn Schütz hat sich dies mit dem Bau weiterer Kunsteisbahnen in der Region sehr gelohnt. Offenbar konnte Herr Jucker das Amt eines Gemeinderates mit der Ausführung öffentlicher Bauten im eigenen Dorf nicht vereinbaren.

Aussparungen, Steig- und Verteilschächte

Viel gehört und gelernt habe ich bei Besprechungen mit Bauherren, Behörden, Handwerkern – zum Beispiel von Werner Ruoff von der Benz & Cie – und Lieferanten. Da fielen Ausdrücke wie «Aussparungen», «Steig- und Verteilschächte», «Sicherungstableau», «unter Putz», «über Putz» und «putzbündig»; ich vernahm Vor- und Nachteile über die Waschmaschinen Bendix und Thor und jene von verschiedenen Kücheneinbauten. Und seitdem ich Polier Karpf vom Baugeschäft Polla – dem Vater der jetzigen EGK-Architekten Hans und Paul Karpf – einen «Sturzplan» für den Umbau der Papeterie Wolf an der Zürichstrasse 149 überbracht hatte, weiss ich, dass «Stürze» über den Türen, Fenstern und Toren sind. Apropos Zürichstrasse und Papeterie Wolf: Einige Zeit waren wir dort im

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

ersten Stock eingemietet. Dort habe ich den bürointernen Wettbewerb für die schmiedeisernen Tore des Friedhofs Erlenbach gewonnen! Damit diese vom Schlosser (Berli oder Reithaar?) geformt werden konnten, hatte ich sie mit einem meterlangen Stangenzirkel (gibt's wohl nicht mehr) in Originalgrösse mit Tusche, Kohle und Fixativ auf dem Parkett auf Packpapier aufzuzeichnen. Eines dieser Tore, das grösste, bildet noch heute den Zugang zum Friedhof bei der Kirche Erlenbach, ein zweites, kleineres, habe ich zufällig in Meilen entdeckt.

Telefon in WC und Garage

Mir oblag auch das Prüfen von Baueingaben und Wettbewerbsplänen auf ihre Vollständig- und Richtigkeit. Nicht immer stimmten dabei Grundrisse mit den Fassaden überein. So wurden – vor allem bei Wettbewerben – architektonische Unzulänglichkeiten oft hinter Bäumen, Sträuchern, Findlingen oder Flaggen versteckt. Auch staunte ich, was da alles geplant wurde: geheizte Zufahrten, Schwimmhallen, Alarmanlagen, bis zu zwölf (!) Telefonanschlüsse im Haus – selbst in WC, Badzimmer, Sauna, Weinkeller und Garage. Fazit: Kein Beruf ist vielfältiger, abwechslungsreicher, spannender, überraschender und schöner als jener eines Architekten! Wer sonst muss sich mit Bergen von Tapetenbüchern, Baumaterialien, Baustilen, Druckreduzierventilen, Katasterplänen, Baulinien, Ausnützungsziffern, Südlagen, Eingaben, Schindelunterzügen, Gartengestaltungen, getrennten Abwässern, Höhenkurven, Terminen, Zahlungen, Garantien, Rekursen, Einsprachen, Waschmaschinen, Farbenlehre, Besserwissern, Jalons und (oft neidischen) Kollegen herumschlagen?

Friedhoftor in Erlenbach nach Plänen des Verfassers. *Foto: Albert Kellenberger*